



*Über den Autor:*

Mystery und Historie, Action und Abenteuer plus eine Prise Finsternis – Markus Heitz steht für ungewöhnliche Mischungen. Millionen von Leserinnen und Lesern begeistern sich für seine Romane, die abwechslungsreicher kaum sein könnten. Ob lebendige Schatten, geheimnisvolle Spiegelbilder oder andere Kreaturen der Dunkelheit – der Saarländer hat sie alle. Und vieles mehr. Mit DOORS öffnet er buchstäblich neue Türen und mit ihnen unendliche Möglichkeiten. Wagen Sie es, über die Schwelle zu treten und unbekannte Welten zu besuchen?

M A R K U S H E I T Z

D O ? R S

K O L O N I E

ROMAN



KNAUR\*

*Besuchen Sie uns im Internet:  
www.knaur.de*

*Facebook:  
<https://www.facebook.com/KnaurFantasy/>*

*Instagram:  
@KnaurFantasy*



Deutsche Erstausgabe Oktober 2018  
Knaur Taschenbuch  
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Hanka Jobke  
Covergestaltung: Isabella Materne  
Coverabbildung: Ad Oculos / Shutterstock;  
Gluiki / Shutterstock; Zimniy / Shutterstock  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-52388-9

## K A P I T E L   I V

Ich bin mir mit meiner Wahl absolut sicher, Professor.« Coco blickte auf das schwebende, ziehende Pendel, das leicht vibrierte.

»Nur weil die Tür die einzige mit einem X darauf ist? Ist das nicht ein wenig zu offensichtlich?« Friedemann zeigte auf die mittlere der fünf Türen mit dem roten Fragezeichen, vor der er stand und die noch über eine intakte Pochvorrichtung verfügte. »Da müssen wir hin.«

Das Türblatt war aus dreierlei Materialien zusammengefügt, bestand aus geschwärztem Eisen, weißem Holz und Kupfer, die in dünnen Bändern wechselweise verbunden worden waren, so dass sich ein Farbenspiel ergab. Der Klopfer war einem grotesken Löwenmaul nachempfunden, gemacht aus Bronze. Über Stirn, Wangen und Zähne des gegossenen Tierkopfes zogen sich Ornamente, die Aufschlagplatte hingegen war schlicht und aus weißem Metall.

Ingo ergriff für Coco Partei. »Wie kommen Sie auf die Idee? Und seit wann kennen sich Geologen mit Mystik aus?« Er hatte seine Messgeräte zu einem einigermaßen handlichen Block zusammengesteckt, damit er sie nicht ständig neu aufbauen musste.

Friedemann lachte auf. »Oh, Sie wären überrascht.«

»Wie meinen Sie das?« Cocos geschwungene und exakt gezupfte Brauen zogen sich zusammen.

»Überrascht, wie viele Kultstätten unterirdisch liegen. Es sind nicht immer Nekropolen, die man findet.« Er deutete im hohen Raum umher, das rötliche Licht ließ ihn wie einen selbstgefälligen Dämon wirken, der sie in eine Falle gelockt hatte. »Was glauben Sie beide, was wir hier haben? Es ist bestimmt nicht die heimliche Türsammlung eines Frührentners, der sein Hobby vor seiner Frau verbarg. Jemand wusste sehr genau, was er tat.«

Ingo lockerte den Kinnriemen seines Kopfschutzes. »Und Sie sehen so etwas nicht zum ersten Mal.«

Friedemann lächelte und legte eine Hand auf den defekten Klopfer. »Nein. Sehe ich nicht. Ich stolperte bei einer Höhlenerkundung schon mal über eine Tür, deren Sinn wir nicht verstanden.« Er zeigte auf die Symbole des mittleren Eingangs. »Die Zeichen waren die gleichen.«

Coco starrte gebannt auf das ziehende Pendel. »Aber ... ich sehe doch, dass es auf die Tür mit dem X reagiert. Sobald ich an die vermisste Frau denke, meine ich.« Sie sah verunsichert zu Ingo.

»Was ist mit der Tür geschehen, die Sie damals fanden?«, fragte der den Professor.

»Sie brachte uns an die Oberfläche.«

»Na, Überraschung«, kommentierte Spanger aus dem Hintergrund, der vor der hinteren Tür mit dem Ausrufezeichen ausharrte. Hier hatte er Anna-Lenas Ohring gefunden, daher war er sich sicher, dass sich die Vermisste dahinter verbarg. Egal, wie schlau sich der Professor aufspielte.

Viktor folgte der Unterredung aufmerksam. Er hatte nicht damit gerechnet, in dem Geologen einen Kenner der Lage vor sich zu haben, aber dies erklärte, warum der Professor zum Anführer gemacht worden war.

Dana hielt sich aus der Entscheidung raus. Sie hatte sich an der Gangmündung der Halle positioniert und sicherte in die Dunkelheit gegen Überraschungen, die in der Finsternis lauern mochten.

Friedemann fuhr beinahe zärtlich über die Löwenfratze der mittleren Tür. »Überraschend war es in der Tat. Wir befanden uns zu dem Zeitpunkt nämlich etwa einen Kilometer unter der Oberfläche. Und hier wiederholt sich das Wunder. Da bin ich sicher.«

»Wie jetzt?«, hakte Spanger nach. »War dahinter ein Lift?«

Friedemann schüttelte den Kopf.

»Ich ... habe davon gehört. Türen, die ... ins Nichts führen.« Ingo betrachtete seine Geräte und die Anzeigen. »Aber verifi-

zieren konnte ich die Geschichten bislang nicht. Bei allen Besuchen, die ich schon machte, gab es nicht einen Beleg für deren Existenz. Wie für ... Geister.« Er drückte auf den Knöpfen und Displays herum.

»Ins Nichts. Oder an die Oberfläche.« Friedemann war überzeugt, den richtigen Durchgang ausgesucht zu haben. »Oder an welche Orte auch immer.«

Coco blieb hartnäckig vor ihrer Tür mit dem X stehen. »Ich habe noch nicht verstanden, warum Sie denken, wir finden das Mädchen dort, Professor. Mein Pendel und die Energien sprechen eine eindeutige Sprache.« Sie zeigte auf das kreuzförmige Lippenstiftzeichen. »Das Übersinnliche und die Physik sind sich einig.«

Friedemann leuchtete mit der Lampe auf den Boden. Ein kaum erkennbarer Pfeil war in den Staub gemalt, daneben lag ein abgerissener Kleidungsfetzen in Dunkelgrün. »Deswegen. Frau van Dam gab uns einen Hinweis. Das schlägt meiner Ansicht nach Ihr Pendel und den Ohrring von Spanger vor der letzten Tür mit dem Kastenschloss.« Er rief Dana zurück zur Gruppe und legte die Hand auf den Griff. »Bereit machen. Wir gehen rein.«

Ruckartig öffnete er die Mitteltür, sie schwang nach außen auf.

Dahinter zeigte sich: eine Felswand.

Spanger lachte laut. »Jaja. Besser als Pendel und Ohrring. Ich seh schon.«

Dana ging auf ein Knie und begutachtete den in den Dreck gemalten Pfeil im Licht ihrer Helmlampe. »Der wirkt für mich älter. Sicher, dass er von Frau van Dam ist?«

Ingo behielt die Anzeigen seiner Messgeräte im Auge. »Keinerlei Veränderung in der Grundabstrahlung um uns herum.«

»Tja«, machte Coco und sah vielsagend auf das Pendel, das wie ein Fährtenhund an der schmalen Kette zerrte und durch die Tür mit dem X wollte.

»Das verstehe ich nicht!« Friedemann schloss und öffnete die

mittlere Tür erneut, ohne dass sich das Ergebnis änderte. »Es muss doch klappen.« Es blieb auch bei seinem dritten Versuch bei nacktem Stein. »Damals ist es anders gewesen!« Wütend warf er sie zu.

Durch den Einschlag im Rahmen hob sich der Ring auf der Vorderseite der Tür leicht ab und traf mit einem ganz leisen Ping auf die Platte.

Auf den Anzeigen zuckte es im gleichen Moment. Die Geräte hatten etwas aufgezeichnet, eine breite Resonanz bei Energie, Temperatur und elektromagnetischen Feldern. »Da!«, rief Ingo. »Da war eben was!« Er schaute aufgeregt zum Professor. »Was haben Sie anders gemacht als vorhin?«

»Hm. Mehr Wucht, würde ich sagen.« Friedemann musterte nachdenklich das bronzene Bestienmaul. »Der Ring! Er schlug dabei gegen dieses Plättchen auf der Tür.«

Coco hielt das Pendel fester, das es sich plötzlich anders überlegte und auf die dreifarbige Mitteltür umschwenkte. »Das gibt es nicht!« Hatte die Vermisste jenseits der Türen die Räume gewechselt?

»Die kosmischen Schwingungen sind launisch.« Spanger gluckste.

»Warum sollte der Türklopfer der Grund sein?« Viktor suchte Ingos Blick. »Können Sie das erklären?«

»Wir sind in einer Höhle voller Rätsel. Ich kann so gut wie nichts erklären«, gab der Parapsychologe zurück. »Ich finde es im Moment eher aufregend, auch wenn das nicht unbedingt wissenschaftlich klingt.«

»Na schön. Wenn das Betätigen des Ringes den Unterschied macht« – Friedemann griff entschlossen danach –, »versuchen wir es. Doktor, behalten Sie die Anzeigen im Auge.« Er ließ das Metall kräftig auf die Platte schlagen.

Das Auftreffen dröhnte gleich einem Hammerschlag auf einer Glocke, hoch und hell schallte es durch die Kammer, und die drei Elemente auf der Tür erstrahlten. Das weiß-goldene Leuchten erfasste auch die anderen vier Durchgänge und verbreitete



sich von ihnen in der hohen Höhle. Jede Notiz, jedes Zeichen in den Wänden und in der kuppelhaften Decke weit über ihnen leuchtete auf.

Das Echo des Aufpralls überschlug sich und überholte sich selbst, schuf eine akustische Anomalie, deren Lautstärke zunahm, anstatt abzuswellen.

»Das ist großartig«, rief Ingo und klatschte in die Hände, was im Tönen unterging. Die Anzeigen verkündeten ihre völlige Überlastung. Die Geräte waren nicht in der Lage, die Flut an Informationen zu verarbeiten. »Ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat, aber so was wurde noch niemals gemessen.«

Viktor hielt sich die Ohren zu. Die Töne schmerzten im Gehörgang und lösten Schwindel und Übelkeit aus. Sein Gleichgewichtssinn kam mit dem sich steigernden Dröhnen nicht zurecht. »Wir werden taub, wenn wir hierbleiben«, schrie er – und vernahm nicht einmal seine eigene Stimme. Daher zeigte er auf die Tür mit dem Fragezeichen und gab das militärische Handzeichen zum schnellen Vorrücken.

Der Großteil der Truppe schaute ihn an, als hätte er den Verstand verloren.

Nur Dana begriff. Sie nahm das G36 in Anschlag, riss die mittlere Tür auf und sprang in den dunklen Raum dahinter, aus dem wenige Sekunden später Licht fiel.

Friedemann, Coco, Spanger und Ingo versuchten, die Ohren mit den Fingern zu verschließen; ihre Gesichter waren vor Schmerz verzerrt und die Faszination für das Phänomen verschwunden. Der Doktor ließ seinen Messgeräteblock fallen, das Medium knickte halb ein und musste von Viktor gehalten werden. Ihre Münder bewegten sich, aber allenfalls ein Lippenleser hätte erkennen können, was sie sagten.

Viktor schob das Trio durch die Tür und bildete den Schluss ihres kleinen Trosses, der sich in einem mittelalterlichen Kreuzgrat-Kellergewölbe wiederfand. Der Boden bestand aus gestampftem Sand, es roch nach selbst gemachtem Sauerkraut und Bier, feuchtem Stein und Salz. Mehrere alte Glühbirnen

mit erkennbaren Wolframfäden sorgten für goldgelb-warmes Licht.

Erst als Viktor die Tür zuschob, endete das dröhnende Echo. Klackend rastete das Schloss ein, und in das Gewölbe kehrte Ruhe ein, in der sein leises Tinnitus-Klingeln umso deutlicher wurde.

Die Tür hatte auf dieser Seite keinerlei Ähnlichkeit mit dem kunstvollen Portal in der Halle, aus der sie geflüchtet waren. Ein leichter Anflug von Panik überkam Viktor, als er nach der Pochvorrichtung Ausschau hielt und keine entdeckte.

»Was für eine Scheiße«, sagte Spanger und ächzte. »Das ist ja schlimmer als jede Alarmanlage.«

»Sie haben die Tür geschlossen, Herr Troneg«, stellte Ingo fest, der seine Messgeräte in der Halle zurückgelassen hatte. Sofort grämte ihn, auf Untersuchungen verzichten zu müssen. »Einen Türklopfer oder etwas Derartiges kann ich nirgends sehen. Kommen wir wieder zurück?«

»Ich sagte doch, dass diese Durchgänge voller Überraschungen stecken.« Friedemann hatte mit einigem gerechnet, aber in einem Keller zu enden, fand er enttäuschend. Trotzdem fiel seine Verwunderung geringer als bei den Übrigen der Truppe aus.

»Sicherlich kommen wir zurück. Ich finde einen Weg.« Coco hielt ihr goldenes Pendel in die Höhe, doch das Kettchen hatte die Spannung verloren. Das überraschte sie, immerhin hatte ihr Kompass auf diese Tür gezeigt. Sie sah sich um und entdeckte etwas Glitzerndes auf der Treppe. »Da entlang.«

»Aber Ihr Pendel?« Spanger lehnte sich an die salpeterüberzogene Wand. Er dachte gar nicht daran, sich einfach so aus dem Gewölbe herauszubewegen. Seine Wahl war ignoriert worden, jetzt mussten sie ihn überzeugen. »Wieso sagt es uns das nicht?«

»Das muss es nicht. Weil dort« – Coco wies in den Sand auf der Treppe – »der andere Brillantohrring liegt.«

»Sehr gutes Auge, Mme. Fendi.« Dana hielt das G36 noch schussbereit im Anschlag. »Diese Türen sind echte Wundertüten. Also, bevor wir auf Erkundung gehen: Irgendwelche Vor-

schläge, wo wir gelandet sind?« Sie blickte gleich zu Spanger. »Unterstehen Sie sich, jetzt ›Keller‹ zu sagen.«

Lautes vielstimmiges Lachen von Männern und Frauen erklang von oben, gedämpft durch eine Tür. Humpen wurden auf Tische geschlagen, und jemand stimmte ein Lied an, in das nach und nach weitere Sänger einfielen. Die muntere Versammlung gab *Ich wollt', ich wär ein Huhn* zum Besten.

Viktor betrachtete gestapelte Bierfässer an der einen und riesige Weinfässer an der anderen Wand. »Ich wage zu behaupten, dass wir in einem Gasthaus gelandet sind.« Er deutete zur Decke und der alten Glühbirne. »Mindestens ein Kriegsmodell.« Dann wies er auf den Drehschalter. »Noch älteres Modell.«

»Hat meine Oma auch«, steuerte Dana bei. »Solange die Kabel halten, wird das nicht erneuert.«

Viktor öffnete die schlichte Tür, durch welche sie gekommen waren. Dahinter lag ein Vorratsraum, aus dem der Geruch von Sauerkraut und Salz wallte. Geschnittenes und eingelagertes Weißkraut fermentierte in Steinzeugfässern, in den großen breiten Bottichen wurde unter Bergen aus Salz Fleisch konserviert; in einer Regalreihe standen eingemachte Früchte, geräucherter Würste und Schinken baumelten hinter Hasendraht gegen Ungeziefer. Es sah extrem bäuerlich aus.

Viktor inspizierte das hölzerne Blatt von der anderen Seite. Es war hier sehr viel beeindruckender und schmiegte sich in einen dazu passenden Rahmen. Er atmete auf. »Es gibt einen Türklopfer.« Die Nachricht ließ Erleichterung auf den verwunderten Gesichtern entstehen. »Armselig und verrostet, aber er ist da.«

»Wenigstens sind wir nicht im Mittelalter gelandet.« Spanger schulterte die MP. »Das würde mir noch fehlen.« Er lauschte auf den Song und dirigierte einige Takte des betagten Schlaggers mit. »Faschingsverein. Wer sonst würde das noch singen?«

Friedemann sah seine fünf Begleiter an. Sie wirkten in ihrer Aufmachung fehl am Platz. »Herrschaften, wir sind reichlich auffällig.« Er legte das Klettergeschirr ab. »Helme und Panzerung aus.«

Coco und Ingo taten es ihm nach, während Dana, Viktor und Spanger unschlüssig schauten, nachdem sie die Gurte abgelegt hatten.

»Vielleicht sollte einer von uns erst nachschauen, was dort oben Sache ist?«, schlug Viktor vor. Die Kevlarweste bedeutete einen gewissen Schutz, den er ungern aufgeben würde. Auch die Waffen mochten sich als nützlich erweisen.

»Karneval wäre gut. Da fallen wir nicht auf und könnten als Spezialeinheit gehen«, stimmte ihm Spanger zu. »Nur dass wir echte Knarren haben.«

»Ich mache das.« Dana huschte die Stufen hinauf bis zur Tür. Nach kurzem Lauschen am Holz drückte sie die Klinke herunter und stahl sich hinaus.

Die anderen vier warteten stumm.

Das Lied wechselte. Die Gäste im nicht allzu weit entfernten Raum sangen nun *Davon geht die Welt nicht unter*. Die Solistin konnte es durchaus mit Zarah Leander aufnehmen. Dann legte eine Rhythm-and-Blues-Combo los und löste frenetischen Applaus bei den Zuhörern aus.

Ingo versuchte, mit dem Funk zu ihrem Auftraggeber durchzudringen. »Kein Empfang«, verkündete er. Die Sendeanzeige der Helmkamera glomm rot, ihr Signal wurde ebenfalls nicht übermittelt. »Die Reichweite können unsere Geräte offensichtlich nicht stemmen.«

»Sollte jemand Hunger haben, nebenan gibt es Schinken und Würste«, lud Viktor scherzhaft ein. In einer derartigen Lage wäre Essen das Letzte, an was er dachte.

Damit hatte er Spanger unterschätzt, der sofort in das Nachbargewölbe trat. Seine entzückten Rufe brachten die restliche Gruppe zum Grinsen.

»Ich möchte es erwähnt haben, auch wenn wir alle Profis auf unserem Gebiet sind und dies eine Rettungsmission darstellt«, sagte Friedemann. »Keiner rührt das Bier oder den Wein an.« Dann machte er eine scheuchende Geste. »Ansonsten bin ich dafür, dass wir uns umschaun und nach weiteren Hinweisen

auf Frau van Dam suchen, bis unsere Kundschafterin zurückgekehrt ist.«

Sie schauten sich im warmgelben Licht der uralten Birnen im Keller um.

Bis auf Coco. Sie fand es unsinnig, durch das Gewölbe zu streunen. Hätte sich die junge Rothaarige hier verborgen, wäre sie schon längst aus ihrem Versteck gekommen. Daher blieb sie am Fuß der Treppe stehen und behielt den Durchgang im Blick. Sie steckte den Ohrring ein, welcher zweifelsfrei der Vermissten gehörte, während die Männer umhergingen und mit den Taschenlampen in die Ecken leuchteten.

»Was ist denn das?« Ingo hatte etwas am größten der Weinfässer entdeckt; einem Holzungetüm mit mehreren Tausend Litern Fassungsvermögen. Er stand daneben und klappte eine kleine Tür auf. »Der hintere Teil ist hohl«, verkündete er.

Viktor lachte. »Da wird der Gastwirt seine Schätze vor dem Finanzamt versteckt halten.«

»Schwarzbrennerei.« Friedemann sah über den Rand seiner Designerbrille. »Ja, es muss eine sehr ländliche Gegend sein. Was hat der gute Mann denn eingelagert?«

Ingo streckte sich und langte hinein, es klapperte hölzern im Inneren. Dann zog er seinen Fund hervor. »Ich werd verrückt.«

In seiner Hand hielt er eine große Fahne mit Hakenkreuz. Beim Ausrollen purzelten mehrere Dolche und Koppelschnallen heraus und landeten klirrend auf dem sandigen Boden. Nach etwas Ausschütteln fielen SS-Totenkopfabzeichen sowie eine schwarze Mütze und Ranginsignien hinterher.

»Familienandenken«, konstatierte Friedemann trocken. »Das Land. Immer gut für alte Werte und Tugenden.«

»Ich räum den Scheiß wieder rein.« Ingo hob die Dolche und Abzeichen auf, warf sie zusammen mit der Fahne zurück in das Fach.

»Ist da zufällig auch das Bernsteinzimmer drin?« Friedemann legte die Hände auf den Rücken. »Obwohl, dafür müssten es wohl ein paar Fässer mehr sein.«

Coco entdeckte indes ein loses Papier neben der Treppe. Als sie es aufhob und las, entpuppte es sich als Lieferschein über zwanzig Fass Pilsbier, ausgestellt am 21. Dezember 1944, ausgeliefert von der Sternburg'schen Brauerei in die Katharinenstraße Nummer 19 in Leipzig. »Der Adresse nach sind wir wohl doch nicht auf dem flachen Land.« Sie hob als Erklärung das beschriebene Blatt.

»Das kann sonst wie in den Keller gekommen sein.« Spanger kehrte kauend aus der Vorratskammer zurück, in der Hand einen Rest Wurst. »Jedenfalls schmeckt das verdammt lecker. Ich glaube, ich plündere auf dem Rückweg die Vorräte. So was Feines gibt es bei uns nicht.«

»Hört ihr mich?«, meldete sich Dana per Funk. Über kurze Distanz funktionierten ihre Kommunikationsgeräte offenbar. Im Hintergrund erklang die Melodie der Rhythm-and-Blues-Combo.

»Ja, wir hören Sie, Frau Rentski«, erwiderte Friedemann. »Was können Sie denn berichten?«

»Kommen wir durch die Faschingsheinis raus?« Spanger lachte meckernd und deutete auf das Weinfass. »Das sind eher Fascho-Heinis! Verstanden? Faschos, Fasching?« Niemand stimmte in seine Heiterkeit ein. »So schlecht war er doch gar nicht«, murrte er und biss von seiner Beutewurst ab.

»Ich weiß nicht genau, was in diesem Haus vor sich geht«, sprach Dana. »In dem großen Saal spielt eine Band vor Zivilisten und Männern in Uniformen. Der Kleidung nach scheint es sich um eine Motto-Party zu handeln. Die Soldaten tragen historische Sachen der britischen und amerikanischen Streitkräfte des Zweiten Weltkriegs. Die Aufmachung der Zivilisten passt perfekt dazu.«

»Die Musik auch«, stellte Ingo fest.

Coco sah auf den Lieferschein. 1944. »Was ist, wenn das Datum stimmt?«

»Frau Rentski, entdecken Sie da oben einen Kalender?«, verlangte Friedemann zu wissen.

»Einen Moment.« Es dauerte nicht lange, bis sie sich wieder meldete. »Bin jetzt im Vorraum der Küche. Ob Sie es glauben oder nicht, aber laut Kalender und Lieferbuch, das aufgeschlagen vor mir liegt, ist heute der 31. Dezember. 1944.«

Spanger hörte auf zu kauen. »Ohne Scheiß? Wir sind Zeitreisende?«

Ingo pochte gegen das Fass. »Da hat sich jemand entnazifiziert, würde ich sagen. Schleunigst.«

»Nein.« Friedemann machte ein nachdenkliches Gesicht. »Da passt etwas in der Abfolge nicht.«

Viktor stimmte ihm lautlos zu. Er meinte sich zu erinnern, dass das offizielle Kriegsende erst im Mai 1945 ausgerufen worden war, doch über ihren Köpfen warteten bereits die Alliierten zusammen mit der Leipziger Bevölkerung auf den Jahreswechsel. »Weiß jemand, wann Leipzig befreit wurde?«

»Nicht vor Frühjahr 1945«, schätzte Ingo.

»Es sind eher keine Nazis, die sich zu Silvester als Alliierte verkleidet haben«, warf Coco ein.

»Haben Sie eine Spur von Frau van Dam, Frau Rentski?« Friedemann gab der Gruppe ein Zeichen, sich an der Treppe zu sammeln und langsam nach oben zu gehen.

»Wie denn? Ich bin die ganze Zeit damit beschäftigt, irgendwelchen Kellnerinnen auszuweichen«, redete Dana leise, während das Quietschen ihrer Schuhe und das Scheppern und Klappern von Besteck und Tellern erklangen.

Spanger sah an sich und der schwarzen Militärkleidung herab. »Also, wenn wir 1944 rausgekommen sind, werden die uns doch für eine Waffen-SS-Spezialeinheit halten, so wie wir aussehen.«

Viktor nickte. »Wir können keinesfalls in den Klamotten raus. Wir brauchen eine Tarnung.«

»Frau Rentski«, funkte der Professor. »Sind Sie in der Lage, uns einen Schwung Bedienstetenkleidung zu organisieren? Wir fürchten, dass wir sonst sofort erschossen werden.«

»Ich schaue mich um.« Dana bewegte sich hörbar flink vor-

wärts. »Ich bin in einem ziemlich großen Gebäudekomplex, der schwere Schäden aufweist, die notdürftig instand gesetzt wurden. Noch keine Kammer mit Kleidung.« Es klapperte. »Habe eine Garderobe gefunden. Die Mäntel und Hüte werden reichen, um sich im Freien bewegen zu können. Alles andere organisieren wir später.«

»Einverstanden. Bringen Sie die Sachen zu uns.« Friedemann legte seine Panzerung erneut an.

Dana kehrte nach einigen Minuten beladen mit Mänteln und Hüten zu ihnen zurück. Sie hatte große Stücke gewählt, der Stoff kaschierte ihre ungewöhnliche Kleidung und die Holster mit den Waffen. Coco suchte sich den teuersten Mantel raus und griff sich einen mondänen Hut, der ihr das Aussehen eines Filmstars verpasste. Die Klettergeschirre ließen sie im Keller und versteckten sie hinter den großen Weinfässern.

»Es ist eine Gesellschaft mit etwa hundert Uniformierten und vierhundert Zivilisten«, erklärte Dana derweil. »Die Ränge sind unterschiedlich hoch, Amerikaner und Briten. Wobei ich dachte, dass die Russen nach der Befreiung hier das Sagen gehabt hätten?«

Friedemann schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Richtig! Danke für das Stichwort. Die Amerikaner hatten Leipzig befreit und es *danach* an die Rote Armee übergeben. Im Frühjahr 1945.«

»Dann sind wir noch mitten im Krieg?« Spanger steckte sich Würste in den Mantel. Er würde keineswegs ohne Proviant in die Gegenwart zurückkehren. »Weiß jemand zufällig, wann Leipzig bombardiert wurde? Ich will nicht unbedingt im Freien stehen, wenn es losgeht.«

Viktor erinnerte sich schwach an seinen Geschichtsunterricht. »Sie sprachen von amerikanischen Truppen. Aber was wollen die Briten hier?«

»Wir können stundenlang im Keller sitzen und nachdenken oder raufgehen und uns ein Bild machen.« Danas halblange blonde Haare verschwanden unter einer Damenmütze. Das G36



verberg sie unter der dicken Winterjacke, die Pistole steckte sie in die Tasche. »Ich bin für Letzteres.«

»Haben wir einen Plan, wie wir Frau van Dam finden?« Friedemann setzte sich eine Schläfermütze auf, die sein Gesicht noch dürrer erscheinen ließ. »Wenn ich Sie wohl bitten dürfte, Mme. Fendi?«

»Natürlich.« Sie legte zwei Finger an ihre Schläfe. Sie musste die anderen im Glauben lassen, dass sie mediale Kräfte besaß. Das Pendel hatte große Erwartungen geweckt, und die wollte sie nicht enttäuschen. »Ich sondiere nach ihr. Der Ohrring hilft mir dabei, ihre Spur zu finden.« Inständig hoffte sie, etwas zu fühlen.

Ingo biss sich auf die Zunge, um keinen Kommentar über ihre Fähigkeiten abzugeben, was Viktor nicht entging. »Du schaffst das«, flüchtete er sich in eine Floskel.

Spanger kämpfte mit seiner Garderobe. Seine Korpulenz ließ nicht zu, dass er den Mantel schloss. »So eine Scheiße«, fluchte er und drückte den Hut auf die braunen Haare. »Ich werde mir den Arsch abfrieren.«

»Glaube ich nicht. Sie sind gut gedämmt.« Friedemann bedeutete Dana, dass sie vorausgehen sollte. »Beweisen wir, dass wir auch außerhalb von Höhlen in der Lage sind, eine Verschwundene zu finden.«

Abrupt klappte die Tür zum Keller auf.

Ein lachender Soldat in britischer brauner Uniform erschien mit dem Rücken zu ihnen auf der Schwelle. Zwei Frauenarme schlangen sich um seinen Nacken.

Die Gruppe verharrte. Zum Umkehren und Verstecken war es zu spät, jedes Geräusch hätte die Aufmerksamkeit des Mannes geweckt, der sich offenbar im beginnenden Liebesspiel befand. Das Lachen endete und ging in Kussgeräusche über.

»Nein, nicht da unten«, sagte die Frau, die sie von der Treppe aus nicht sahen. »Da stinkt es nach Sauerkraut.«

»Well, well«, erwiderte der schwarzhaarige Mann. »Macht es dir was aus? Ihr Deutschen mögt doch Sauerkraut«, neckte er sie. »Ihr habt euren Spitznamen nicht von ungefähr.«

»Und ihr heißt *alle* Tommy«, gab sie zurück und stieß ihn lachend von sich. »Das ist wahr. Ich kenne alleine vier.«

Ihre spielerische Attacke zwang den überraschten Soldaten zu einem Schritt rückwärts. Sein Stiefel trat ins Leere, und der Mann stürzte rücklings auf die Stufen.

In der gleichen Sekunde machte die Zeitschaltuhr das Licht aus. Im Keller wurde es finster.

»Los«, befahl Friedemann leise. »Verstecken.«

Im erschrockenen Aufschrei der Frau sowie im Fluchen und Klirren des Fallenden gingen die Geräusche der Truppe unter, die sich wie lichtscheue Wesen verbargen, bevor die blonde Frau mit der kunstvoll gewundenen Frisur endlich den Schalter gefunden hatte und das Licht aktivierte.

Nur Spanger steckte zwischen den Leibungen der Fässer fest.

Der Engländer erhob sich, die Abzeichen auf seinen Schultern wiesen ihn als Captain aus. »Bloody hell«, fluchte er und hielt sich die blutende Nase. Mit der anderen Hand kehrte er sich den Dreck von der braunen Uniform ab. »Ein ungestümes Frollein, was?«

Die Frau in der weißen Bluse und dem schwarzen Rock eilte die Treppe hinab, ihr Gesicht war besorgt und hochrot. Sie reichte ihm ihr Taschentuch. »Das tut mir leid, Tommy. Ich ... ich dachte ...« Sie tupfte ihm das Blut von Lippen und Kinn. »Oje, oje. Ich reinige das. Und die Uniform. Bitte, verzeih mir. Ich wollte nicht, dass du fällst.« Dabei bemerkte sie Spanger, dessen hilflose Bemühungen, sich in die enge Lücke zu schieben, ihn verraten hatten. Ihre Tupfbewegungen gerieten für einen Wimpernschlag ins Stocken, sie überlegte offenbar.

»Es war ein Versehen, Elvi. Ich weiß.« Tommy hielt still, damit sie ihn versorgen konnte. »Schön zärtlich sein.«

Friedemann versuchte, Elvi aus dem Halbdunkel heraus mit bittenden Gesten zu bedeuten, sie nicht zu verraten.

Die Frau nickte kaum merklich, aber ihr Tupfen verlangsamte sich.

Das brachte Tommy dazu, misstrauisch den Kopf zu wenden.

»What the ...« Er machte einen Schritt weg von seinem *Fräulein* und zog seine Pistole aus dem Seitenholster. »Halt! Keine Bewegung. Wer sind Sie, und was tun Sie hier?« Er deutete auf die Treppe. »Elvi, geh hoch und ruf meinen Sergeanten. Er soll mit ein paar Mann runterkommen. Ohne Aufsehen.«

Sie nickte und eilte die Stufen hinauf.

Tommy blieb stehen und warf einen raschen Blick durch den Keller. »Sind Sie alleine, Mann?«

Spanger hörte mit seinem albernen Versuch auf, sich verstecken zu wollen. Die verdammten Würste hatten sich verkeilt. »Ja, bin ich.«

»Was wollten Sie tun? Spionage? Den Wein vergiften?«, fragte Tommy wachsam. »Ich lasse Sie auf der Stelle hängen, wenn das so ist.«

»Die Russen«, log Spanger aufs Geratewohl. »Die Russen haben mich bezahlt.« Jetzt kam es darauf an, genug Show zu bieten, um den Briten abzulenken, damit die anderen eingreifen konnten.

»Die *Russen*?« Tommy hörte man seine Verwunderung an.

»Ja, ja. Die Russen.« Spanger schob sich unbeholfen zwischen den Fässern heraus und hob die Arme. Dabei klaffte sein Mantel auseinander und gab den Blick auf seine schwarze Militärkleidung sowie die Maschinenpistole frei.

»Von wegen Russen! Sie sind von der SS!«, rief Tommy. »Drecksnazi! Auf den Boden legen! Sofort.« Er entsicherte die Halbautomatik. »Was war Ihr Auftrag? Gehören Sie zu der Abteilung Wehrwolf? Sind noch mehr im Gebäude, um uns anzugreifen?«

»Nein, nein, warten Sie! Ich komme aus der Zukunft!« Spanger reckte die Arme weiter in die Höhe, womit die Kevlarweste besser zur Geltung kam. »Ich komme aus der Zukunft. Sie sollen wissen, dass die Alliierten den Krieg gewinnen werden«, faselte er vor sich hin. In seinem Kopf ging alles durcheinander. Wo blieben die anderen? »Los, stellen Sie mir eine Frage zum Kriegsverlauf! Irgendwas mit Hitler! Doch, ich weiß: Er wird sich in Berlin erschießen. In einem Führerbunker, als die ...«

»Was reden Sie da für einen Bullshit?« Tommy warf einen raschen Blick zur Treppe. Weder Elvi noch sein Sergeant noch die Militärpolizei rückte zur Verstärkung an. Das machte ihn nervös. »Ihr beschissener Führer ist längst tot. Geben Sie den Widerstand auf, und verschließen Sie sich nicht der Realität. Es bringt doch nichts. Wir haben den Krieg gewonnen.«

Die Gruppe tauschte im Verborgenen verwunderte Blicke aus.

»Was tun wir?«, funkte Dana leise. »Sollen wir den Engländer überwältigen, bevor seine Leute da sind? Sonst kommen wir nicht mehr weg.«

»In dem anderen Raum gab es keine Fenster. Wir sitzen wie in einem Verlies, wenn die Tür uns nicht zurückbringt«, steuerte Ingo bei.

»Gut, überwältigen wir den Gentleman, und dann verschwinden wir.« Friedemann sah zu Viktor und zu Dana. »Ich lenke ihn ab, Sie beide schnappen sich ihn.«

»Aber ... das ist gefährlich«, warf Coco ein.

»Wir tragen Kevlarwesten. Die werden auch gegen diese alten Pistolen was taugen.« Friedemann hob die Arme und trat aus seinem Versteck. »Sir, bitte nicht schießen.«

Tommy richtete die Mündung mit einem Fluch auf den Professor. »Ich wusste doch, dass es mehr als einen von euch gibt. Ihr verblendeten scheiß Nazis!«

»Nein, wir wurden gezwungen, Vorbereitungen zu treffen«, redete Friedemann und ging langsam auf den Captain zu. »Wir ergeben uns.«

Dana und Viktor stürmten aus dem Schatten der Fässer, die G36 im Anschlag.

»Runter mit der Waffe«, befahl sie. »Wir wollen nur aus dem Keller raus.«

»Sieh an.« Tommy hielt die Pistole auf Friedemann gerichtet. »Ein Loch voller Ratten. Ich hatte recht. Sie haben wirklich Wein und Bier vergiftet, um uns zu töten.«

»Nein, ich sagte doch, wir sind aus der Zukunft«, begann Spanger.

»Halten Sie den Mund«, herrschte Friedemann ihn an. »Sir, bitte. Weg mit der Pistole. Wir wollen lediglich –«

»Was glaubt ihr, was ich tue? Ich lasse euch Wehrwolf-Spinner niemals gehen«, unterbrach ihn Tommy. »Ich bin Offizier Ihrer Majestät der Königin und habe die Pflicht, euch aufzuhalten. Sobald ich schieße oder ihr losballert, wimmelt es hier von meinen Leuten. Euer Plan wird nicht gelingen. Ihr seid aufgefliegen. Machen wir es nicht schlimmer. Kooperiert mit der British Army, und ihr werdet nicht aufgeknüpft.«

»Wie oft muss ich es denn noch sagen? Wir sind aus der Zukunft.« Spanger nahm die Arme ruckartig runter. »Und –«

Die Bewegung deutete Tommy als Versuch, nach dem umgehängten Gewehr zu greifen, und schoss auf den Professor, schwenkte den Lauf auf Spanger.

»Nicht!« Dana drückte eine halbe Sekunde danach ab und setzte dem Captain eine Kugel in den Arm.

Der Brite schrie auf und ließ die Waffe fallen. Der Hall der beiden Schüsse wurde vom Gewölbe aufgefressen, das Dröhnen der Musik aus dem Saal übertünchte den Doppelknall.

Friedemann wankte unter dem Einschlag und brach zusammen.

Dana steckte die Pistole des Captains ein und sicherte die Treppe hinauf. »Keiner zu sehen«, meldete sie, während Viktor auf den verletzten Gegner anlegte.

»Professor?« Viktor trat zu ihm. »Wie geht es Ihnen?« Zuerst nahm er an, die Weste habe das Projektil aufgehalten und der Einschlag den schlaksigen Mann umgehauen, doch das änderte sich beim Anblick des zersplitterten Brillenglases und des gebrochenen linken Auges. Die Kugel war durch die rechte Augenhöhle in den Schädel eingedrungen, ohne den Knochen zu durchschlagen. »Kopfschuss«, gab er an die Gruppe weiter.

Coco unterdrückte einen Schrei mit der Hand und wandte sich ab. Sie wollte den Toten nicht sehen.

Ingo kam an ihre Seite und hielt sie fest. »Scheiße. Was machen wir?«

Nach kurzem Nachdenken zog Viktor den erschossenen Professor zwischen zwei Fässer und nahm ihm das geheimnisvolle Notizbuch ab. Er ging davon aus, dass es Wissen über die Türen barg. Warum sonst hatte Friedemann so oft darin geblättert? Die Aufzeichnungen halfen ihnen vielleicht weiter. »Wir lassen den Professor hier.«

Er blieb vor dem Captain stehen, der ihn wütend anstarrte. Sämtliche Optionen missfielen Viktor: fesseln, mitnehmen, niederschlagen, umbringen. Alles würde zu noch mehr Ärger und Alarm führen. Daher versuchte er es anders. Wie im Film. »Wir sind keine Nazis, Sir. Und wir haben den Wein nicht vergiftet. Sie können Silvester feiern, wenn Sie mögen.«

Tommy lachte schmerzerfüllt auf. »Glauben Sie, Ihre Bande von –«

»Gehen Sie hoch, und denken Sie sich eine Geschichte aus, um Ihre Verletzung zu erklären. Erzählen Sie von einem Missverständnis.« Viktor zeigte auf Friedemanns Leichnam. »Lassen Sie ihn liegen. Wir kümmern uns später darum.«

Der Captain schaute mehr als verwirrt. »Um ihn kümmern? Wer zum Teufel sind Sie?«

»Wir gehören einer Spezialeinheit an, über die wir nichts berichten dürfen. Einer jüdischen Spezialeinheit.« Viktor imitierte den Ton von Brad Pitt in *Inglourious Basterds*. »Und wir jagen Nazis. Wir haben eine geheime Liste der schlimmsten Verbrecher. Rache für unser Volk, Sie verstehen?«

Dana erkannte den Film sofort, aus dem Viktor so frei zitierte. Sie tippte Tommy mit dem Gewehrlauf seitlich gegen das Kinn. »Sir, Sie werden tun, was Ihnen gesagt wurde. Andernfalls garantieren wir nicht für die Sicherheit Ihrer Leute. Kommen Sie uns nicht in die Quere.«

»Schnell! Sonst ist unsere Mission fehlgeschlagen.« Ingo schob die erbleichte Coco vorwärts.

»Oh, Mann.« Spanger ging betroffen an dem Toten vorbei. Er gab sich eine Mitschuld an dem Unglück. »So eine Scheiße.«

Hintereinander stiegen sie die Treppe hinauf.

»Das ... das tut mir leid.« Tommy sah ihnen nach. Die Worte hatten ihn nachdenklich gemacht. »Wie hätte ich das wissen können?«

Spanger legte einen Finger gegen die Lippen. »Niemandem davon berichten«, schärfte er dem Captain ein.

Sie schlichen sich in den Gang und marschierten zwischen den hin und her eilenden Kellnern hindurch zur Ausgangstür.

In dem großen Saal, an dem sie vorbeigingen, machte die Rhythm-and-Blues-Combo eine Pause. Dafür ertönte eine neuerliche Gesangsrunde des Klassikers *Davon geht die Welt nicht unter*. Zumindest die deutschen Gäste bevorzugten zwischen- durch etwas textlich Aufmunterndes.

Viktor wusste, dass das Lied von den Nazis eigentlich als Durchhalteparole gedacht gewesen war, als die Soldaten jeden Funken Hoffnung hatten gebrauchen können. Jetzt gab es den Überlebenden Zuversicht. Gerade, als sie den Ausgang öffneten, setzte ein neues Lied ein, das aus dem gleichen Film stammte und ebenfalls von Zarah Leander gesungen wurde, und der ganze Saal sang mit: *Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen*.

»Das brauchen wir auch«, raunte Ingo Coco zu. »Du bist nicht in der Lage, die Tochter zu finden.«

»Weil du denkst, ich wäre kein Medium.« Sie lächelte und überspielte ihre Unsicherheit. »Was wäre, wenn ich dir das Gegenteil beweise? Bekomme ich dann weitere Zertifikate von dir?«

Dana blieb neben Viktor. »Sie haben den Captain glauben lassen, wir wären die Inglorious Basterds. Denken Sie, dass er uns decken wird?«

»Ich bin mir nicht sicher. Aber was hätten wir tun sollen? Ihn erschießen und seine Freundin auch?«

»Nein. Das war in Ordnung so. Wie Sie schon sagten: Wir sind keine Nazis.« Dana öffnete die Tür, warf einen Blick hinaus. »Schneetreiben. Perfekt für uns.« Sie gab den Ausgang frei und winkte die restliche Truppe heran. »Wohin?«

»Suchen wir uns einen Durchgang und geben Mme. Fendi die

Gelegenheit, in Ruhe zu sondieren.« Viktor sah sich um und war beim Anblick der Zerstörung für einen Moment bestürzt.

Die Bombenangriffe hatten rings um die Katharinenstraße ganze Arbeit geleistet. Etliche Häuser hatten Treffer abbekommen, an manchen Stellen gab es nur noch Ruinen und Schutthalden.

Dennoch brannte in vielen Fenstern Licht. Ausgestorben war Leipzig trotz der Verwüstung und der Entbehrungen nicht. Eines der Wunder, von dem in dem Lied die Rede war, das sie bis auf die zerstörten Straßen verfolgte.

Unvermittelt endete der Gesang, und Trillerpfeifen erklangen.

Die fünf rannten los, egal ob der Alarm ihretwegen ging oder nicht. Noch mehr Verluste konnten sie sich unter gar keinen Umständen leisten.

\* \* \*

## *FRANKFURT, LERCHESBERG*

»Herr Professor?« Walter van Dam starrte auf die schwarzen Bildschirme. Der Kontakt war vollständig abgebrochen. Weder Ton- noch Bildsignal erschienen, und die Anzeige behauptete: Kein Signal.

Er griff nach der Flasche mit dem starken Rum und wollte sich einschenken, stellte sie nach kurzem Zögern jedoch ab. Es gab zwei mögliche Ursachen für den Totalausfall: Entweder hatte die Technik versagt – oder jemand hatte dafür gesorgt.

Van Dam kontaktierte zum wiederholten Male seinen Chauffeur. Aber Matthias ging nicht an sein Telefon. Das war noch weniger ein Zufall.

Van Dam fasste einen Entschluss: Er hatte fünfzehn Leute ausgesandt, um Anna-Lena zu retten, und zu keinem von ihnen



hatte er mehr Kontakt. Er musste selbst hinaus, so gefährlich es auch sein mochte. Es ging um die Sicherheit seiner Tochter.

Er stand auf und aktivierte sein Smartphone. Die eingehenden Signale aus der Höhle lenkte er auf das mobile Gerät um, bevor er sein Arbeitszimmer verließ und sich in den Raum begab, in dem er die übrige Ausrüstung für das Einsatzteam lagerte.

Ein Sturmgewehr G36 steckte er in eine kompakte Reisetasche und stopfte fünf gefüllte Magazine dazu. Auch wenn er sich etwas unbeholfen anstellte, gelang es ihm, sich eine Kevlarweste umzuschlappen und ein Pistolenholster anzulegen. Darüber warf er seinen langen Mantel und eilte durch sein Anwesen.

»Frau Roth, sollten Anrufe reinkommen, sagen Sie denen, ich bin in einem Meeting«, rief er im Vorbeigehen seiner Privatsekretärin zu.

»Sehr wohl, Herr van Dam.« Sie sah ihm verwundert nach.  
»Bis wann kann ich mit Ihrer Rückkehr rechnen?«

»Ich hoffe doch, sehr bald.« Van Dam stieg in die Garage hinab und wählte den dunkelgrünen Lamborghini Urus, den er von einem dankbaren Geschäftspartner geschenkt bekommen hatte. Freiwillig hätte er sich niemals einen solchen Wagen gekauft oder ihn gefahren.

Jetzt war die Stunde gekommen, den SUV mit seinen 650 PS zu testen.

Sobald sich das Tor weit genug geöffnet hatte, donnerte van Dam ins Freie und jagte die Auffahrt hinab. Er beherrschte den übermotorisierten Geländewagen nicht, kurbelte und bremste, sodass das Auto ruckelte und diverse Warnlampen im Display aufleuchteten.

Aber seine Wahl blieb dennoch richtig. Denn Walter van Dam wollte schnell sein.

\* \* \*